

Aufsatz in den Karl-May-Jahrbüchern

von

[Friedrich Wilhelm Martin] ,Willy‘ Schlüter

(1873 - 1935)

Der Text wurde zeichentreu erfasst. Fußnoten wurden aus dem Original übernommen, lediglich die Nummerierung wurde geändert. Korrekturen/Ergänzungen sind in [] eingefügt.

Karl May Jahrbuch 1923, Seite 64-75.

„Ardistan und Dschinnistan“: – eine Denkerbotschaft

Von Willy Schlüter¹

Oswald Spengler schöpft aus seinem Einfühlen in die zauberische Welt des Orients auch im zweiten Band seines Werkes über den „Untergang des Abendlandes“ schließlich nur die Bestätigung für die eigenartige fatalistische Auffassung des Völkerlebens, die er so tief sinnig und anregend zur Erörterung gebracht hat. Karl May kommt als Verkündiger einer neuen Freiheit des sittlichen Könnens von seinen Traumfahrten nach dem „Ardistan“ und „Dschinnistan“ des „Ostens“ zurück. Wer von den beiden schaut nun wahrer? Darf man überhaupt irgendwie Karl May neben den scharfen Denken und Sichter Spengler stellen? Darf man an Dichtergleichnissen eines gemütvollen und kindlichen Unterhalters die Forschungsergebnisse eines Mannes messen, der so entschieden mit beiden Füßen auf dem Erdboden stehen will?

Ich will an dieser Stelle nicht zum letzten grundsätzlichen Austrag der Deutung des gesamten Lebens der Kultur mich wenden. Ich sehe hier nur die Geister einmal auf das hin an, was sie in ihrem Grundverhalten menschlich durchüben. Da schaue ich neben dem weltberühmten Hegel den schlichten Krause, der sich darauf legt, immer nur sprachlich und denkerisch das, was er schaut und meint, in Gliederungen zu entfalten. Man kommt mit solcher Gliederungsübung nicht so rasch und sicher zum Welterfolg wie mit einer Beweiskunst, die minder pfleglich und innig ins Erdenleben schaut, aber man gelangt auch dadurch zu gewissen nicht ganz unwertigen Erkenntnissen. So scheint es mir nicht ganz belanglos zu sein, wenn Krause gewahrt, wie die Ranghöhe eines Menschen sich danach bemißt, wie reich er an innerer Gliedrigkeit und an inneren Gegensätzen des Lebens ist. („Das Urbild der Menschheit.“ Ein Versuch von Karl Christian Krause. Aufs neue herausgegeben von Dr. Paul Hohlfeld und Dr. August Wünsche. Leipzig. Dieterische Verlagbuchhandlung Theodor Weicher. 1903, S. 258.) Zum mindesten würden Biologen wie Driesch und Üxküll ihre helle Freude an solcher Vorschau ihrer Forschungsfrüchte haben. So ist es mir nicht unlieb, neben dem großen Zellularpathologen Virchow den minder anerkannten Verjüngungsdenker Schultz-Schultzenstein zu erblicken. Wie man die Antike mit ihrem Schicksalsglauben durch folgerichtige Durchübung der Innemachung der Sondergesetzmäßigkeiten des Lebens innerlich überwinden kann, das zeigt Schultzstein sogar noch schlagender und durchsichtiger als Spengler. Darf ich hier auch noch neben Spengler selbst den ganz anders gearteten Entfalter der Erkenntnistragweite mathematischer

¹ Der Verfasser schuf u. a. das bedeutsame Werk: „Deutsches Tat-Denken. Anregungen zu einer neuen Forschung und Denkweise.“ (Oskar Laube, Dresden, Abt. Neudeutsches Lebensdenken 1919.)
Die Herausgeber.

Grundeinstellung, den schulphilosophisch noch nirgendwo richtig gewürdigten Dr. Eugen Heinrich Schmitt nennen? Schmitt hat gleichfalls das Differentialprinzip des höheren mathematischen Denkens durchgeübt und hat damit immerhin einige Rätsel der alten Gnostiker durchhellt, die Spengler mit einer gewissen Hilflosigkeit nur einfach als magische Denker ins Bunte stellt. Und dabei hat Schmitt sich nur ganz kindlich in die Verhältnisse der geometrischen Dimensionen zueinander hineingedacht. Vielleicht hätte auch Schmitt von Krause und Schultzenstein sich über das Leben noch besser belehren lassen müssen. Seine Dimensionen sind Stufenbauten gleichartiger Unendlichkeiten und das Leben schreitet immer von Sonderwert zu Sonderwert und seine Umschlüsse überschweben immer Welten, in denen es darauf ankommt, wie das Einzelne mit dem Allgemeinen sich in Gliederungen verknüpft. Seine Einzigkeiten lassen sich niemals lehrhaft völlig vorweg erfassen. Immerhin läßt sich aus Schmitt, wenn man ihn lebensmäßig deutet, ableiten, wie sehr der Geist der Inbegriff alles Führungskönnens und Führungstuns des Lebens ist und keineswegs, wie bei Spengler, ein Ohnmachtschatten zu bleiben braucht neben dem „Zufall-Mensch“, dem „Zufall-Leben“, die in Weltverhängnissen versanden. Und gerade in dieser Erkenntnis steht unser Karl May Seite an Seite neben Eugen Heinrich Schmitt, und schauen wir schärfer zu, so beobachten wir, daß er sich tapfer bemüht, so gliedrig zu denken wie der Philosoph Krause und so verjüngungsoffen wie der Biosoph Schultz-Schultzenstein.

Ich erlebte das gehaltvolle Doppelbuch Mays an einem hellen und frischen Sommermorgen. Ich fühlte, wie harmonisch trotz Häckel und Darwin die Akkorde der Natur zu einem feierlichen Gesamtausdruck zusammenklingen. Das nimmt man nicht mit den in Vielfachheit zerstreuten fünf Sinnen, wohl aber mit dem Grund- und Leitsinn des Lebens wahr, der darauf achtet, wie sich die Naturerscheinungen zu einem Wie der Wechseleinpassung über Einzelwesen und Arten hinaus zusammenordnen. Wir erfühlen, erinnern, erfassen die Lebensbedeutsamkeit und den Wirklichkeitsgehalt der Wesen um uns mit einer Urteilstat, in der sich das ganze Leben in uns zur Stellungnahme zusammenschließt. Die Zusammengeordnetheit der Eindrücke stellt uns in ihrem nur geistig ergreifbaren Wie eine Frage, die wir unmittelbar mit dem einheitlichen Erlebnis des Gesamtzusammenhangs beantworten. Wir sehen, wie Blumen, Insekten, Vögel zusammen der Natur ein Etwas geben, das uns seelenvoll anspricht. Wie alle Einzelwesen zur Art zusammenklingen, so hallen und tönen alle Arten in Wald und Flur zu einem noch Höheren ineinander. Was ist dieses Höhere? Es ist nur für den Grund- und Leitsinn des Lebens, ist immer nur für das Ganzheitsurteil da, die „Wurzel“ des Geistes... Man kann es den Gottesausdruck des Naturlebens nennen oder die „Überseele“ oder „Dschinnistan“. Welchen Namen man aber auch dafür wähle, es atmet, es wallt, es ist Wirklichkeit.

Gewiß, diese „Ideophanie“, dieses Erlebar- und Sichtbarwerden der „Idee“ in der Natur, ist erfahrungsgemäß durch die eherne Härte der Vermittlung von der Tiefe her zur Höhe hin ertätigt. Die Natur erspannt sich in schroffsten Gegensätzlichkeiten, durchspannt sich zur vollen Breite der Wesenfülle unendlich langsam, Stufe für Stufe, und die Lebensentfaltung bis zum Gipfel bewußter Menschlichkeit erfordert unzählige Lebensopfer. Doch zuletzt sondert sich alles mit seinen Eigenwerten in das Ganze der Natur hinein und alles Entwicklungsförderliche wird Lebensgliedwert. Auch die Kultur ertätigt sich ja zunächst herrisch, aristokratisch, durchwältigt sich demokratisch, um schließlich gliederschaftlich, „korporativ“, alle Könnensbesonderheiten sich einzubauen. Und ebenso wird die Erkenntnis erst vernunftmäßig erahnt, ersinnigt, dann mit dem Schematismus und den Kategorien des Verstandes durchklärt, um schließlich alle Klärungsergebnisse dem Organismus der Ideen zuzugliedern, den Kant geschaut hat. Die Ideophanie der Natur mit ihren gliednerischen Vermittlungen entspricht daher der Ideognosis des Geistes. Sie sind beide vom All- und Gesamtleben her aufeinander eingepaßt. Bejaht man das Leben mit seinem Dreischlag von Erspannung, Durchspannung und Zugliederung nicht, dann wird man auch nicht die daraus folgende Tatsache bejahen, daß alle Entfaltung erst durch Rohwuchs und Auslese zum Edlwuchs gelangt. Man wird dann nicht mit den bitteren Notwendigkeiten des Daseinskampfes fertig. Weil man „Dschinnistan“, das Reich der All-Einpassung nicht erlebt, kann man kein Verständnis für „Ardistan“, die Welt des Kampfes und der Not, gewinnen. Erst die Vollbejahung des Lebens erweckt den Grund- und Leitsinn der Wirklichkeitsschau und Naturwürdigung zum Bewußtsein.

Voll bejahen kann man das Leben aber nur, wenn man seine Gestalten liebt. Auch hierzu bedarf es des Dreischlags gliedernder Tat. Tat ist es, die Natur wertig zu fassen, sie zu erleben. Vor diesem Tatvortrag ist die Natur nicht wertig für uns da. Tat ist es ferner, durch Erschauen der wechselseitigen

Ineinanderpassungen der Wesen zur Art und zum All-Leben die Natur zu durchlieben und alle Schönheit der Wesen sich einfühlend einzulieben. Es gehört dazu eine Kraft der Güte und des Verstandes, die man nicht aufbringt, wenn man nicht sich selbst ganz in der Hand hat. Und wenn man dieses Lieben zu einer Dauergestalt des Lebens verfestigen will, dann muß noch etwas geschehen, was für die allermeisten noch ein Geheimnis ist. Eben in dieses Geheimnis aber weiht Karl May uns in seinem Werk „Ardistan und Dschinnistan“ auf ganz eigene Weise ein.

Man versteht den hier maßgebenden Gedankengang des phantasiereichen deutschen Volksschriftstellers am besten, wenn man einmal ganz groß, ganz ernst und ganz rein die uralte Kainsfrage in sich auftönen läßt: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“

Vor uns steht der Urbauer mit düster gerunzelter Stirn. Warum erschlug er den Bruder und Hirten Abel? Abel trug ein leuchtendes Mehr in sich, einen Überschuß von Freiheit, Innerlichkeit, Liebe. Er legte nicht soviel unwirsche Verdrießlichkeit, nicht soviel Verdrängung und Dumpfheit in sein Tun. Er pflegte die Tiere, pflegte die Blumen, pflegte mit strahlender Sinnigkeit auch den Gottesdienst. Diesen Überschuß von Leben gönnte der Bauer dem „Träumer“ Abel nicht. Wehe Beseitigungsvorstellungen, qualvoller Neid zermarterten ihn. Er befreite sich davon durch den Mord, der ihn allerdings nur in noch größeres Weh stürzte. Sein Trotz gegen Gott war Höllenqual, als er die tiefbedeutungsvolle Frage stellte, die auch heute noch durch die Welten hallt.

Weil wir die richtige Antwort auf diese Frage uns noch nicht gegeben haben, darum steht die Natur so ungliedrig, so unliebbar vor uns da, darum auch wird uns die Kultur in Weltkriegen und Revolutionen zu einem so schaurigen Spengler-Rätsel. Wir müssen Spenglerisch-fatalistisch über Dasein und Wachsein, über Mensch und Leben denken, wenn wir nicht ehrlich uns mit der Kainsfrage auseinandersetzen. Die Wahrheit und Wirklichkeit des Lebens liegt notwendig nur in Beziehungen des In- und Füreinander. Nur im gliedrigen Zusammenhange kann das All als ein Ganzes erlebt und gedacht werden. Und nur das als ein Ganzes eingeeinnigte All kann uns in uns und für uns selbst Frieden und Sicherheit verbürgen. Nur ein solches All läßt sich lieben. Schließen wir aber irgend einen Menschen wirklich aus der Ganzheitsinnigung und der Allgliedrigkeit aus, dann haben wir die grundlegende Verbürgung unseres eigenen Lebenssinnes zerbrochen. Wir mögen dann äußerlich groß und stark in Welterfolgen einherrauschen, mögen die gesamte Öffentlichkeit mit unserm Hassen und Trotzen beschäftigen, in uns starrt der Tod, von unserer Stirn blinkt das Kainszeichen. Zu wirklicher Lebensbejahung erheben wir uns nur dann, wenn wir das Bruderhüten in seiner ganzen Wahrheit so durchüben, wie Karl May es ins Herz seiner Leser legt. Wir müssen, um echte Erleber Dschinnistans zu werden, zum mindesten eine Seele heimlich in dauernde Obhut nehmen. Gerade das Absehen von jedem Lohn und jeder Anerkennung gestaltet das Helfen und Heben zur Magie, die uns immer neue Allheitsinnigung ins Bewußtsein senkt. Wir lieben die Seelen dann selbstlos vom All her und die Umsetzung solcher Liebe in stetig waches Hütertum weiht unser Tatleben von der grundlegendsten Seite her zum Alltun. Wir verwandeln dann die Gottesmöglichkeit schöpferischer Güte in Gotteswirklichkeit. Es ist groß, daß Karl May in solcher Liebe den Adel Dschinnistans erkennt. Man vergegenwärtige sich, wie schlimm der Erzähler von Neidern und Ausbeutern gehetzt wurde. Es ist ja nun einmal so im Leben, daß Menschen der Übergüte notwendig den Kainshaß auf sich lenken. Man betrachtet zu gern solche Naturen als Freibeute und rächt sich dadurch an der Lebensüberlegenheit, die der Dschinnistan-Adel verleiht. Heute muß das Hütereangelium Karl Mays völlig wie Wahnsinn klingen. Aber man bedenke wohl: Wir haben keine andere Wahl als die zwischen dem Fatalismus der Unpfleglichkeit und der schöpferischen Freiheit der Weltdurchgütung. Wer seine Logik gebraucht, um sich und andern die Untunlichkeit der Lebenspflege einzureden, kommt eines Tages notwendig bei der Zufällignehmung alles Menschlichen an, gleichviel ob sie unter dem Namen Spenglers oder Nietzsches sich vollzieht. Entrinnen kann man dem Verhängnisglauben nur durch das große Ganzheitsschauen gliedrigen Denkens, das immerfort in der Liebe tätig ist. Das hat Karl May gesehen. Und wenn er diese Einsicht auch durch noch so viele Unzulänglichkeiten vermittelt, so steht er doch mit ihr an der Seite Goethes. Goethe war ja, solange er lebte, ein heimlicher Förderer der Bedrängten und Bedrohten. Er lebte in Dschinnistan und weil er dort lebte, konnte Gott Natur ihm zur Braut werden.

Es zeigt sich somit, daß es doch nicht gänzlich sinnlos ist, Karl May Spengler gegenüberzustellen, so sehr Spengler auch als geistige Kraft dem Erzähler überlegen ist. Im Hinblick auf die letzten und höchsten Wahrheiten der Lebensinnigung gilt noch immer das Wort der Indier: „Darum wird einer, der die Wahrheit

spricht, scheinbar geringer und ärmer.“ Er steht in der Welt, die aus dem Wahnsinn des Außer- und Gegeneinander sich erhämmert und zerquält, scheinbar als jemand da, der das Spiel noch nicht versteht. Doch es gibt Spiele und Spielkräfte verschiedener Art. Die Kunstregeln der Lebenserhöhung, die Karl May befolgt, tragen ein ganz besonderes Gepräge. Sie ergeben sich aus vier Inschriften, von denen der erste Band von Ardistan und Dschinnistan berichtet.

Als Wort der Schöpfung leuchtet im Süden der Spruch: „Keine Seele kam zur Erde nieder, die nicht vorher Gott im Himmel war!“ Der Grundsinn und die Grundrichtung unseres Seelentums sind vom Allganzten her dem Leben eingepaßt und zugegliedert. Von obwaltender Allführung des Gesamtlebens wird uns das Bewußtsein eingestrahlt. Schauen wir gliedernd das All als gliedrig, dann ergreifen wir das Schöpfungslicht, das in die Finsternisse auch der ungliedrig Denkenden und Fühlenden leuchtet, die es nicht erfassen.

Nach Norden richtet sich unter der Überschrift „Erlösung“ der Spruch: „Es stieg kein Geist zum Himmel auf, der nicht vorher Seele auf der Erde war.“ Nur durch Eininnigung des Ganzen kommen wir wirklich mit unserem Bewußtsein ins Ganze, das mehr als die Summe seiner Teile ist und daher in und über ihnen webt.

Nach Osten zu steht unter der Überschrift: „Sünde“ das Wort: „Nur ein Einziger weigerte sich Seele zu werden.“ Das Einzelsein ist nötig. Wir müssen uns erst aussondern, um unsern Eigenwert zu erleben. Aber solche Vereinzelung und Versonderung ist nur ein Ansatzerdünknis, eine Hilfe des Lebens, um die Fortentfaltung rege zu halten. Wie der Erspannung die Durchspannung, der Ersinnigung die Durchklärung zu folgen hat, so muß der Versonderung der Ab- und Eingleich des Lebens folgen, wenn wir unsern Eigenwert dem Gesamtwert des Alls gliedrig zusondern wollen. Wird die Versonderung festgehalten, dann erstarrt das Bewußtsein im Wahn des Außer- und Gegeneinanders. Wir verfallen der Sünde. Aus diesem Grunde heißt es auf der nach Westen gerichteten Seite von dem, der sich weigerte, seinen Geist der Liebe mit ihrem Seelentum einzugliedern, unter der Überschrift „Strafe“: „Darum kam er nicht zum Himmel zurück. Das ist der Teufel!“

Der Geist, der zu vornehm ist, die Nächstwerte der Durchsittigung dem Leben als ein Heiligtum einzugliedern, der Geist daher, der auf den Gedanken der Vollkommenheit pocht und in seinem Namen die langsam aufstufende Kleinarbeit einfühligem Vervollkommnens verachtet, wird zum Opfer seines eigenen Hochmuts. Er verliert den Zusammenschluß mit dem Ganzen. Er wird gerade infolge seines Gedankenstolzes zum Teufel. Pessimismus, Fatalismus oder ein pantherwildes Erfolgstrotztum sind seine Strafe.

Lebensmäßig ist daher nicht viel gewonnen, wenn man über einen Geist verfügt, der dadurch drohend und weltbewegend wurde, daß er die Seele von sich stieß. In den Augen des Lebens sind Tüchtigkeit und äußere Stärke ohne Innigkeit kein Fruchtboden der Erfüllung. Wenn Karl May Geist und Seele gütig ineinanderpaßt, steht er dem einen, worauf es ankommt, der wirklich gliedrigen Bewußtseinsentfaltung, näher als das Weltdenken, das sich selbst zerreißt. Schließlich aber auch ist es auch denkerisch keine üble Bewußtseinsführung, wenn ein Freund der Jugend durch seine Erzählungen Erkenntniswege zu einem neuen Verständnis gliednerischen Tuns in der sittlichen Arbeit eröffnet. Höhere Lebensführungen werden ja oft erst denkrichtig erdichtet, damit die Tat sie packen kann. Dichter sind darum oft gerade die berufenen Pfadfinder neuer Leitkunst. Auch der Friedensgedanke war erst eine Utopie des Traumes. Dichterisch glühende Propheten verkündeten der Welt das Kommen des Reiches, in dem die Waffen zu Pflugscharen werden. So wiesen sie den Völkerfrieden als bedeutungsvollstes Problem dem planmäßigen Denken zu, das auch in Ardistan und Dschinnistan sich daran betätigt. Denkerisch wertvoll ist es, daß Karl May hier den Zusammenhang der Menschenführung mit der Tierpflege immer wieder herausstellt, und daß er den Helden seines Buches auch dadurch adelt, daß dieser mit heiterem Langmut alle Schrullen und Sonderlichkeiten der ihm untergeordneten Menschen erträgt. Nur aus sinnig gepflegten Aufeinanderbeziehungen im Einzelnen und Nächsten keimt ja der Verständigungsfriede auf, den die Völker erharren.

Es würden sich noch viele feine Züge im Denken des Erzählers aufzählen lassen, wenn man ganz in die farbige Welt seines Buches tauchte. Meine Absicht war aber nur, den Linien des Werkes nachzugehen, die sich kosmisch und gliednerisch zu einer neuen Güte zusammenschließen, die so wunderbar dem sinnigen Auge des vielverkannten Erziehers und Unterhalters entspricht. Wir schätzen im Menschen schließlich ja nur, was und wie er tätig liebt. Haben wir einen Führer unseres Volkes in seiner wesentlichen Neigung und Tatgüte uns einverseelt, dann ist er unser. Ich glaube, daß Karl May in uns fortleben wird, weil er mit so ganz eigener Innigkeit Dschinnistan liebte.